

Zeitsprünge im Wilden Osten

■ *Impressionen einer Konzerttournee durch die Ukraine von John Wolf Brennan*

Die Welt schaut fassungslos auf das Drama, das sich in der Ukraine abspielt. Putin lässt ganze Städte in Schutt und Asche bombardieren und führt einen Angriffskrieg gegen sein «Brudervolk». Und es sind eben nicht DIE Russen, die Krieg vorantreiben, sondern ein grössenwahnsinniger Diktator mit seiner Entourage. Blättern wir zurück zum ersten Jahr der Unabhängigkeit der Ukraine, die trotz ihrer riesigen Fläche weitgehend unbekannt geblieben ist. Der Musiker John Wolf Brennan hat die Ukraine immer wieder bereist. Nachfolgend sein Reisebericht aus dem Gründungsjahr 1991.

Empfang in Kiew

Kiew hängt voller Plakate, manche haushoch. An der Propaganda soll es nicht fehlen. Die «1. Kunstfestspiele der Schweiz in der Ukraine» werden organisiert vom Kulturministerium der Ukraine, vom Ukrainischen Zentrum der Künste, von der Ukrainischen Assoziation der Schöpferischen Intelligenz und vom Komponistenverband. Plakate auf Schritt und Tritt. Wilhelm Tell steht mit stolz geschwellter Armbrust zwischen wehenden Flaggen – links das Schweizerkreuz, rechts die blau-gelben ukrainischen Streifen. Der Plakatmaler hat seiner Fantasie freien Lauf gelassen: Farbkonstruktivismus à la Max Bill kombiniert mit ukrainischen Blumen-Ornamenten.

Nachtzug nach Lemberg (Lviv)

Wir waren vorgewarnt: es werde bitterkalt, möglicherweise gäbe es warmen Tee, sonst aber nichts, und die Achsen rüttelten und schüttelten in schlafraubendem Höllenlärm. Wir wappnen uns mit staubtrockenen Keksen, Ohropax, Wein und Mineralwasser. Das öde Abteil verwandelt sich im Nu in ein gemütliches Grottino. Flüssiges und Überflüssiges. So lachen wir uns



Michaelskloster und -kirche, Kiew.

durch eine kurze, eisenstaubhaltige Nacht. Zwei Ukrainer setzen sich zu uns – die Wodkaflaschen drehen kaum eine Runde, bevor sie leer sind.

Morgentee vom Samowar, heiss, klebrig und süss. Die Schaffnerin sammelt die Zugdecken ein, die unberührt auf den Pritschen liegen. Mini-Drama im Gang: einem Mädchen ist es schlecht geworden, es hat den Gang zur Toilette nur knapp und unvollständig geschafft – und es gibt kein Wasser. Jemand reicht ihm ein Taschentuch, ein anderer fischt nach einer halbvollen Mineralwasserflasche, ein dritter zückt das russische (und ukrainische!) Allerwelts-Desinfektionsmittel: Wodka. Nasdarowje!

Warten Sie schnell – aber sofort!

Warten, warten, warten – eine unendliche Geschichte mit allerlei verpassten Seitengängen. Das Heldentum des Alltags besteht darin, diesen immerwährenden Geduldsproben eine humoristische Saite zu entlocken, und das geschieht am einfachsten mit Geschichten. Der Bus holt uns am Bahnhof Lemberg ab, holpert über das Kopfsteinpflaster und setzt uns vor dem Hotel «Dnjestr» ab. Zimmerverteilung artet schon bei Reisegruppen im Westen meist in zirkusreifes Kaba-

rett aus – im real nicht mehr existierenden Sozialismus wird sie zum absurden Theater-Leerstück. Ohne Pass und Visa geht nichts – mit aber kaum viel mehr. In die Lobby-Sessel gefläzt grinsen einige Abgebrühte, den Zimmerschlüssel wie eine erjagte Grosswild-Trophäe schwingend. «Gruppieren Sie sich!», ruft der Tour-Leader verzweifelt, und mir schiesst ein Gedanke in Anlehnung an Peter Bichsels Clown-Definition durch den verkaterten Kopf: Ein Organisator ist ein Mensch, der alles nicht kann – dafür aber gründlich.

Was heisst «sofort» im ukrainischen Sprachgebrauch? Robert Hotz, ein mitreisender Journalist und Jesuiten-Pater, klärt mich über die vier hiesigen Zeithorizonte auf: «Minutotschku» heisst wörtlich «ein Minütchen» (also mindestens eine Stunde); «Sejtschas» bedeutet «in dieser Stunde» (also etwa einen Tag); mit «Savtra» meint man «morgen» (bis dahin kann ohne weiteres ein Monat verstreichen); und «Budjet» heisst schliesslich «es wird sein». Das kann bis zur übernächsten Generation dauern.

Musik als Grundnahrungsmittel

Samstagnachmittag. Erstes Solokonzert. Ich lasse mich von unserer Reisebegleiterin Alla führen. Der

Altstadtkern ist ziemlich heruntergekommen. Von den 400 Plakaten, die das Ukrainische Kulturzentrum nach Lemberg geschickt hatte, ist ein einziges (!) aufgehängt worden, und zwar im Innenhof des Konservatoriums. Auch die Zeit scheint mir ungünstig: vier Uhr nachmittags. Trotzdem füllt sich der Saal zunehmend, wobei der Zustrom während des ganzen Konzertes anhält und die Letzten gerade zur zweiten Zugabe hereinkommen.

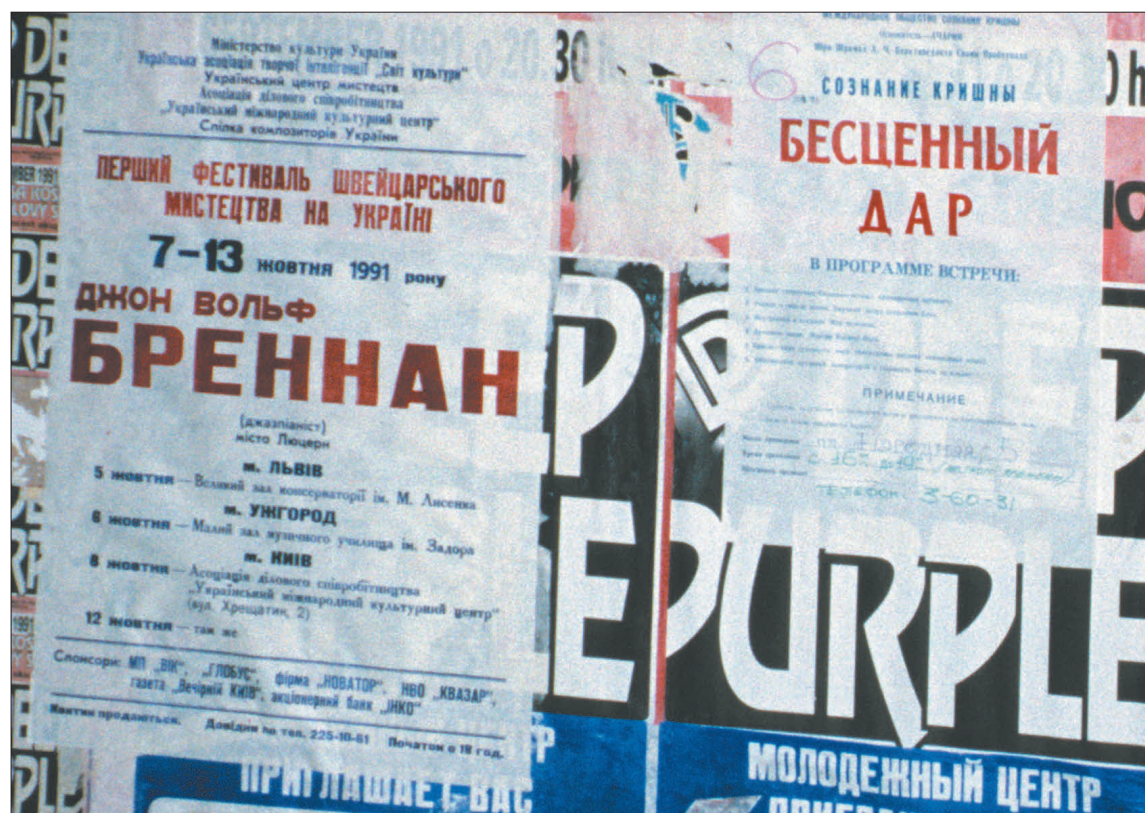
Das Soloprogramm besteht aus Stücken der CDs «Iritations» und «The Beauty of Fractals», inklusive mehrerer Stücke für präparierte Klaviersaiten. Die Zeit für die Prä- bzw. Depräparation (mittels Metallschrauben, Plastikfolien, Holzbolzen u.a.) nutze ich für Fragen aus dem Publikum. Neben den üblichen («Welche Komponisten haben Sie am meisten beeinflusst?», «Wo und bei wem haben Sie studiert?») kommt auch Überraschendes: Warum wurde Hanns Eisler nach 1949 im freien Westen praktisch totgeschwiegen? Gibt es auch kritische Stimmen zur Avantgarde? Wo sind die genuin europäischen Wurzeln angesichts der kulturellen Übermacht aus der USA? Komponistennamen werden ausgetauscht: Prokofieff, Schostako

witsch, Strawinsky, Rachmaninoff sind bekannt, aber einige der interessantesten neueren russischen Komponisten, etwa Sofia Gubaidulina, Edison Denisov, Galina Ustvoskaja, Arvo Pärt und Alfred Schnittke sind auch dem Konsi-Direktor kein Begriff. Westnoten gibts halt nur gegen Devisennoten. Das Publikums-Echo beflügelt, der «Estonia»-Flügel macht mit, wenn auch leicht verstimmt und mit knirschendem Pedal. Nach dem Konzert: Sturm auf die Bühne. Fragen über Fragen. Autogramme. Ausverkauf der mitgebrachten CDs. Im Vergleich zum Westen, wo die Kunst oft zum «musischen Ausgleich» degradiert wird, fühlt man sich hier als Künstler ernstgenommen. Musik ist hier noch ein Grundnahrungsmittel.

Orthodoxe Riten

Sonntag. Frühfrühstück im Hotel: die mit Spannung erwartete Liturgie nach dem «unierten» Ritus (einer Mischform von römisch-katholisch und ukrainisch-orthodoxer Kirche) ist auf neun Uhr angesetzt. Der ELCANTO-Kammerchor aus St. Gallen will sich optimal vorbereiten, kommt dann aber trotzdem mit Verspätung auf die Empore, unter dem strafenden Blick des Paters. Unterdessen ist der Pope und der Bischof dicht vom Weihwasserdunst eingenebelt. Ein dichtes Gedränge herrscht. Der Schweizer Chor beginnt. Etwas atemlos, der Dirigent gibt nervös sein Bestes, aber der Kraft der ukrainischen Glaubensgemeinschaft und der tragenden Stimme des Priesters haben die satten Schweizer wenig entgegenzusetzen. «Brav einstudiert, aber keine Seele zu singen!», kommentiert meine Begleiterin. Ringsum Blattgold, Weihrauch und Ikonen. Draussen scheint die Sonne. Lautsprecher tragen die Stimme des Priesters weit in die Stadt hinein – ein Lemberger Muezzin ohne Minarett. Ob die Kirche hier eines Tages eine ähnlich starke Rolle im Reformprozess spielen wird wie in Polen? Auf wilder Fahrt in den Westen: Ushgorod

Wiederum: das Warten mit dem grossen W. Locker füllt es einen soliden Drittel des Tages. Heute abend ist ein Solokonzert in Ushgorod angesagt, 260 km von Lemberg entfernt: 6 Stunden, schätzt Yuri; 5 Vladimir und 4 die Reiseführerin Alla. Um zehn sollte das Taxi vorfahren, statt dessen schleppen wir um halb eins unsere Koffer durch die halbe Stadt, weil die Strassen gesperrt seien, wie uns Vladimir mit einem vielsagenden Sei-



Plakat in Lviv: links John Wolf Brennan, rechts Deep Purple.

tenblick auf einen der zahlreichen Polizisten, die ostentativ herumstehen und die Halfter baumeln lassen, in verschwörerischem Ton zuflüstert.

Der Preis wird ausgehandelt: 400 Rubel (ca. 20 Franken, oder in der Landeswährung: 1 Monatslohn) und 3 Päckchen Marlboro. «Bei uns gibt es keine Strassen, nur Richtungen», sagt unser Chauffeur Roman, bevor er grinsend aufs Gaspedal tritt und dieses auch dann kaum loslässt, wenn er in halbrecherischem Zickzackkurs und horrendem Tempo den zahlreichen Schlaglöchern und Bodenwellen ausweicht. Sein «Lada»-Cockpit ist mit einer fast italienischen Mischung von Pin-Up-Girls, Ferrari-Klebern und Madonna-Bildnissen ausgestattet, wobei mir letzteres bei seinen waghalsigen Überholmanövern ein kleiner Trost ist. Aus dem Kassettengerät dröhnen patriotische Marschlieder – ukrainische Freiheit, erklärt er mir stolz. Er verliert auch dann nicht die Fassung, als er am Innenrückspiegel rumhantiert und plötzlich Spiegel samt Halter auf den Aschenbecher runterfallen. Roman zuckt nur die Schultern und gibt Gas.

Die «Richtung» entpuppt sich als staubig und trocken. Kontinental-klima mit drückender Nachmittags-hitze. Ein Pass in den Karpaten. Vor uns qualmt ein schwerbeladener Oldtimer-Lastwagen. Langsam löst er sich in seine Be-

standteile auf: Nacheinander verliert er Öl, einen Pneue, einen Keilriemen und diverse Schrauben. Kurzes Rendezvous der Chauffeure: Geplänkel, Gelächter. Kein Grund zur Beunruhigung – wir fahren weiter. Alles findet Platz in der unendlich grossen Kiste des Alltags. Auf den 260 km gibts eine einzige offene Raststätte. Köstliche Borschtsch-Suppe (eine Art Rindensalat), Rindensalat und Apfelsaft. Kaffee? Niet! Roman erklärt uns wortreich, warum seiner Meinung nach die Ost-Ukrainer alle faul seien und nie und nimmer zu Mittel-Europa gehören sollten, hingegen die West-Ukraine schleunigst der EU beitreten sollte. Tatsächlich hat sich dieses Gebiet als einstige Kornkammer Europas einen relativen Wohlstand bewahren können, trotz Stalin-Greuel und der Diktatur der Planwirtschaft. Je weiter wir westwärts kommen, desto schmucker werden die Bauernhäuser in der hügeligen, grünen Landschaft.

Mit seinen Biedermeierhäusern und Barockkirchen wirkt Ushgorod auf Anhieb anheimelnd, in den Strassen dieser schon fast putzigen Stadt (120'000 Einwohner) wimmelt es von Menschen, die trotzig und selbstbewusst mitteleuropäischen Geist ausstrahlen. Von diesem westlichsten Punkt der Ukraine, nahe bei Wien und Budapest, sollte eine echte PERESTROIKA Wirklichkeit werden: die Transkarpaten träumen von einer auto-

nomen Zone innerhalb einer freien West-Ukraine, innerhalb einer unabhängigen Ukraine, innerhalb einer östlich erweiterten EU. In diesem europäischen Haus könnten sie sich sogar vorstellen, mit den Russen, Weissrussen, Esten, Litauern und Letten Handel zu treiben. Allerdings gibt es zahlreiche Probleme zu diesen schönen Utopien: abgesehen von ökonomischen und militärischen Altlasten kann die ethnologische Aufspaltung nämlich auf der nach unten offenen Völker-Skala bis zur Kernspaltung getrieben werden – es gibt z. B. ca. 13% Transkarpater ungarischer Abstammung, die auch gerne einen besonderen Status oder gar Staat hätten, oder sogar von der Wiederauferstehung einer ungarischen Habsburger-Monarchie träumen.

Konzert im Städtischen Konzertsaal, mitten in der Altstadt. Vis-à-vis blinkt die Konkurrenz: zwei verbleichte Schaufenster weisen aufs Kino hin, diese seltsame Mischung aus gekachelter Bahnhofshalle, Waschküche und Kirche (samt Buntglasfenster). An den Wänden hängen die vergilbten Ikonen von Sowjet-Filmstars: jeder Hollywood-Göttin ihr glamouröses sozialistisches Gegenstück. Merkwürdig: bei den männlichen Schauspielern funktioniert diese Paraprasierung bestens. Etwas verschämt im Hintergrund entdeckte ich eine muskulöse Kreuzung aus Stallone und Schwarzenegger. Das

Neonlicht flackert, alle paar Minuten erlischt es ganz und taucht damit die ganze Strasse in geheimnisvolles Dunkel.

Zug um Zug

Hat man sich erst mal an das ohrenbetäubende Rattern der russischen Waggons gewöhnt, kann es richtig gemütlich werden. Nur für die Toiletten braucht es spitze Füße und grosse Lungen, Schwindelfreiheit und hohe Treffsicherheit – die Schienen gleichen oft eher hartgekochten Spaghettis als parallelen Eisenträgern, und verschweisst sind sie auch nicht, daher das monotone Metronom, oder besser: der Heavy Metal Beat. Luxuriös kommt dem an Wegrationalisierung gewöhnten Westler vor, dass jeder Waggon zwei eigene Schaffner hat, die Billettkontrollleur, Zimmermädchen, Kellner und Discjockey in Personalunion sind.

Aus einer vorsintflutlich-gigantischen, mit ukrainischem Improvisationstalent aufgemotzten Mono-Anlage, die dem Begriff «Lautsprecher» eine völlig neue Dimension gibt, klingt Popmusik. Sie schafft, wenn auch scherbelnd, ein Stück verhasst-geliebter Heimat-Klangtapete, aber erst nach vier Stunden müdem Disco-Gewumme hat der Schaffner kurz vor Mitternacht endlich ein Einsehen und stellt ab. Der Nachtzug verliert sich im Dunkel der 1200 km langen Fahrt zurück nach Kiew. Nur ab und zu wird der monotone Achsenrhythmus synkopisch unterbrochen, etwa wenn der Wagen über Weichen rollt oder in Bahnhöfen heftig rangiert wird, wobei mit Kupplung und Insassen nicht eben sanft umgegangen wird. Man wählt also, eingedenk des physikalischen Trägheitsgesetzes, mit Vorteil die Frontseite des Kajütenbetts und hängt sich mit einem Fuss in die Pritschenkette ein, als improvisierter Sicherheitsgurt. Dienstag. Die Sonne blinzelt durch die verstaubten Bahnfenster. Was die Klimaanlage nicht herausfiltert, findet sich im Nastuch: Russpartikel im Morgenrotz. Der Schaffner bringt köstlichen Pfefferminztee mit viel Zucker im Glas, das in einem schweren Metallhalter steckt: ein Heavy Metal Breakfast mit eingravierten Blumen und fröhlich ziselierten Sputnik-Raketen.

Tschernobyl

und eine Bootsfahrt auf dem Dnjepr
Die langen Schatten von Tschernobyl sind überall. Die Eingangshalle des Hotels «Intourist» in Kiew ist überstellt mit Koffern und kisten-



Maidan-Platz mit Unabhängigkeitssäule und Hotel Ukrajina, Kiew.

weise «Evian»-Mineralwasser, bezeichnet mit den Etiketten einer amerikanischen Reisegruppe. Ist es hysterisch, sich nach 1986 nur noch mit Evian zu waschen? Allas Freundin hat einen Geigerzähler dabei. Ab und zu misst sie das frische Gemüse vom Markt auf seine Radio-Aktivität. «Es ist doch schade, eine teure Gurke fortzuwerfen, nur weil es tickt...» findet sie. Und so wird halt (fast) alles trotzdem gegessen. Bei der Atemluft ist die Sache noch einfacher: es gibt nur eine.

Bootsfahrt auf dem Dnjepr – einst ein stolzer Fluss, heute, wie die meisten osteuropäischen Gewässer, eine stinkende Kloake. Vorbei am «Triumph-Bogen der russisch-ukrainischen Freundschaft» und – mir stockt der Atem – einer kosmodämonischen, 90 Meter hohen Metall-Statue. Mehr Mann als Frau, wurde die muskelstrotzende «Mutter des Vaterlandes» 1975 in aller Eile errichtet, weil der damalige Präsident Breschnjew gedachte, Kiew einen eintägigen (!) Besuch abzustatten. Jetzt blickt die realsozialistische Verkörperung mit gerecktem Schwert (welches allerdings auf Betreiben des Klerus gekürzt wurde, damit es den höchsten Kirchturm nicht überragte) trotzig über den Flusslauf in eine ungewisse Zukunft. Vom Volk gehasst, müssen ihre Fundamente ständig unterirdisch verstärkt werden, sonst

droht dieses Denk-Mal staatsglorifizierenden Grössenwahns zu kippen. Tabernakel-Debakel.

Konzert in der Lenin-Halle Kiew

Weltkultur im globalen Dorf: im Hotelzimmer in Kiew ist im russischen Fernsehen ein chinesischer Dokumentarfilm über Berberfrauen in der afrikanischen Sahara zu sehen, der mit Andreas Vollenweiders Harfenklängen unterlegt ist. Das Signet stammt aus Sibelius «Finlandia». Sonntagmorgenprogramm im sowjetischen Fernsehen: Aerobic im schweisslosgleissenden Polyester-Papageien-Look; Ziehung der Lotto-Zahlen unterlegt mit Disco-Beat und schmollmündigen Blondinen, die einen coolen Moderator umgarnen; eine blau uniformierte Blasmusik gibt gut abgehangene Welthits, grüspanige Evergreens, spanisches Zirkustrara, Militärmärsche und Biedermeier-Swing zum Besten.

Abschlusskonzert in der Lenin-Halle. Das Publikum wartet geduldig im Gang. Einmal mehr: Soundcheck auf offener Bühne. Die Bühnenmeisterin erleichtert, als ich sie bitte, für das Stück «Alfa» das Saal- und Bühnenlicht ganz zu löschen: «Aber das ist doch die LENIN-Halle! Und das ewige Licht brennt seit bald VIERZIG Jahren, Tag und Nacht!» Schliesslich wird es doch noch dunkel, allerdings im falschen Stück. Zum Glück hat ein

Flügel nur 88 Tasten, und einige davon trifft man immer, auch ohne Licht. Was ich allerdings nicht voraussehen konnte: durch die totale Verdunkelung scheint Lenins Büste ganz hinten im Saal wie ein hyperreales UFO im Raum zu schweben, und diese Erscheinung zieht alle Blicke auf sich. So wird mein Klavierstück unfreiwilligerweise zu einer Hommage an den Revolutionär, der 1917 im plombierten Eisenbahnwagen von der Zürcher Spiegelgasse (er wohnte vis-à-vis dem DADA-Gründerlokal «Cabaret Voltaire») nach St. Petersburg fuhr. Der Rest ist Geschichte...

Dem Westmusiker, der sich schon fast an die satte Indifferenz des wohlständigen Westpublikums gewöhnt hat, an das virtuos gespielte Ritual der Marginalisierung von Kunst, kann das Gedränge und die hungrige Neugier vor und nach dem Konzert im Wilden Osten schon erstaunlich scheinen. Europa streckt sich, und einmal mehr kommen die Impulse nicht aus den Zentren, sondern von den Rändern her. Was die Ukraine mit Est- und Irland verbindet, ist diese randständige, verzweifelte Wertschätzung von Kultur, die herzliche Gastfreundschaft und eine Improvisationsgabe, welche das organisatorische Chaos nicht nur erträglich macht, sondern sich zu einer eigentlichen Lebenskunst verdichtet.